

# Wirtschaft an der Waldorfschule

## Die Mineralienhandelsgesellschaft Steinbrücke GbR

Michael Benner

Mit Neil Postman (»Das Verschwinden der Kindheit«<sup>1</sup>) haben wir gelernt, dass mit Hilfe der Medien und durch das Internet Teile der Erwachsenenwelt mit Macht ungefiltert ins Unterbewusstsein der Schüler gespült werden.<sup>2</sup> Hier mag zumindest ein Grund dafür liegen, dass die heutige Schülergeneration verstärkt direkt an der Außenwelt teilnehmen will, die von ihr gegenüber der Schule als wirklicher empfunden wird. Immerhin liegt dem ja auch ein, wenn auch z. T. verzerrtes Weltinteresse zugrunde.

Die gleichzeitig dadurch ausgelösten Lähmungen der Initiativkräfte hängen ja unter anderem damit zusammen, dass die Fülle der konsumierten Probleme und Katastrophen so erdrückend ist und andererseits von der konkreten biographischen Situation des Konsumenten vollständig abgelöst ist. So bewirken Missstände, Unglücke und Katastrophen, die unter »Echt-Welt-Bedingungen« bei den gleichen Personen höchste Aktivität und Hilfsbereitschaft auslösen würden, nun höchste Passivität.

Wie kann dem begegnet werden? Wie kann zu dem durch »normale« Schule hoffentlich entstehenden Grundempfinden: »Die Welt ist von mir durchschaubar« die andere Empfindung treten: »Die Welt ist (von mir) gestaltbar«? Eine solche Doppelerfahrung würde das Erlebnis, integraler Teil der Welt zu sein, wieder stärken und das Zuschauerdasein abbauen.

## Künstlerisch-handwerkliche Aktivitäten? – Nichts Neues!

Praktische handwerkliche und künstlerische Elemente und Aktivitäten im Rahmen des Unterrichts oder in Form von Praktika sind seit jeher ein integraler Bestandteil der Waldorfpädagogik.

Wenn dennoch Fragen zu diesem Großthema auftauchen (siehe Themendoppelheft »Erziehungskunst«, Heft 7/8 1998), ist das der Hinweis darauf, dass es keine ewig gesicherten Formen gibt, dieses Anliegen umzusetzen, sondern dass es, will es fruchtbar werden, spezifische, zeitbezogene, ortsgebundene und an

1 Postman, Neil: Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt/Main 1987

2 Der vorliegende Beitrag ist in einer älteren Fassung erschienen in: Geographie – Wirtschaft – Technik und das soziale Leben der Gegenwart, hrsg. von der Lehrplankommission für Geographie der Pädagogischen Forschungsstelle, Kassel 2000

den sich wandelnden Lebensfragen der Schüler orientierte Formen annehmen muss. Eine weitere Aufforderung zum Hinterfragen des bisher Praktizierten ergeht aus den »Ideen Rudolf Steiners zur Oberstufe der Waldorfschule« selbst, als Manuskriptdruck der Pädagogischen Forschungsstelle des Bundes der Freien Waldorfschulen 1998 herausgegeben. Hier ist in erstaunlich hohem Maße von Individualisierung, Differenzierung und Spezialisierung in der Oberstufe die Rede. Solchen Tendenzen sind von mindestens zwei Seiten her Grenzen gesetzt:

1. Jede einzügige Schule ist aus personellen und finanziellen Gründen in ihren Möglichkeiten, in der Oberstufe zu differenzieren und zu spezialisieren, stark begrenzt.
2. Große Würfe, wie die Modelle in Kassel und an der Hibernia-Schule sind in einem nicht zu unterschätzenden Maße von den bildungspolitisch begünstigenden Rahmenbedingungen, wie sie besonders in den 70er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland geherrscht haben, abhängig. Solche Zeiten mögen wiederkehren.

Aus alledem folgt, dass es sich lohnt, sich über spezielle kleine Lösungsansätze auszutauschen. Dies soll hier versucht werden.

## Entstehungsmotive der »Steinbrücke«

Die Geographie kann als Anthropogeographie auf Fragen der Weltwirtschaft, der Entwicklungsländer, der »Einen Welt« eingehen und folgende Frage mit einschließen: »Wie stehe ich konkret im Zusammenhang der Weltwirtschaft drin, wer hat meine Jeans genäht, und kann die Frau, die sie genäht hat, mit acht Stunden Arbeit am Tag so menschenwürdig leben wie ich«? Eine solche Geographie wird am Ende einer Epoche von den Schülern nicht ganz so ad acta gelegt werden können wie eine Mathematik-Epoche, und dies aus sachlichen Gründen. Sie genügt sich selbst viel weniger, da sie einen Aufwachprozess darüber in Gang gesetzt hat, wie ich oder wie wir Europäer im Sinne einer ökonomischen, sozialen und ökologischen Buchhaltung zur Welt stehen.

Hier entstehen immer wieder zarte oder vehemente Handlungsimpulse. »Dann müssten wir ja alles, was wir konsumieren, daraufhin kontrollieren, unter welchen Bedingungen es hergestellt, verarbeitet, transportiert wurde« usw. Schon eine solche erste Erkenntnis wird aber mit der realistischen Grundempfindung geäußert, dass das ja mühsam und aufwendig sei und man mit dem nötigen oder gewollten Konsum kaum mehr hinterherkommen könne. Der aufflackernde umfassende, ja globale idealistische Impuls wird also schon im Entstehungsstadium wieder gebremst oder gar vernichtet aus der Ahnung heraus, wieviel differenzierte Mühe das bereitet, was Steiner und Lievegoed als »moralische Technik« bezeichnen.<sup>3</sup>

Es würde ja darum gehen, die rein ideellen Impulse in die realen sozialen, geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse einzupflanzen ohne Verge-

2 Steiner, Rudolf: Die Philosophie der Freiheit, 2. Teil, GA 4, Dornach <sup>15</sup>1987

Lievegoed, Bernard: Soziale Gestaltungen in der Heilpädagogik, Ms.druck, 1970

waltung dieser Verhältnisse. Auch diese letztere Gefahr darf nicht unterschätzt werden. Beides kommt vor im Umgang mit Idealen: das Aufgeben derselben durch das Erlebnis der Mühe (= Verbürgerlichung) und das gewaltsame Hineinkatapultieren der Ideale in die vorgefundenen Verhältnisse ohne Rücksicht auf destruktive Begleiterscheinungen (= Sozial- und Ökoterrorismus).

Aus dem Gesagten ergibt sich die pädagogische Aufgabenstellung. Hier liegen zugleich die Entstehungsmomente des darzustellenden Projekts »Steinbrücke«. Der Schüler erhält die Möglichkeit, die ins Bewusstsein tretenden Ideale in einem überschaubaren, aber vollständig wirksamen Rahmen konkret umzusetzen und darüber hinaus die Nachhaltigkeit seines Arbeitseinsatzes erleben zu können.

## Projektbeschreibung

Im März 1996 wurde mit Schülern der 11. und 12. Klasse der Waldorfschule Märkisches Viertel Berlin, anknüpfend an die Gespräche über fairen Handel im Geographieunterricht der 12. Klasse, eine Mineralhandelsgesellschaft gegründet. Sie ist gewerblich und steuerlich angemeldet und wegen der leichteren Handhabbarkeit in die Rechtsform einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) gebracht worden. Die Gewinne sollten an ein als fortschrittlich geltendes Entwicklungshilfeprojekt übertragen werden.

Warum Mineralien? Hierbei handelt es sich um ein Produkt,

- das zu 80 bis 90 Prozent aus sog. Entwicklungsländern stammt,
- das in einem nicht unerheblichen Maße unter sozial und ökologisch problematischen Bedingungen gewonnen wird (diese Tatsache ist selbstverständlich Grundlage für Pro- und Kontra-Argumente),
- dessen Beurteilung (Qualitäts-, d. h. Marketingkriterien) von den Schülern erlernt werden kann,
- das als Produkt interessant ist und die Schüler zum Staunen und Fragen anregt,
- für das es einen Markt gibt, den man über Basare erschließen und in dem man je nach Kräften und Ideen expandieren kann.

Der erste Einwand der Schüler in beiden Klassen war unabhängig voneinander: »Ja, dabei handelt es sich aber doch gar nicht um fairen Handel im besprochenen Sinn. Können wir unseren Gewinn nicht den schlecht bezahlten und unter z.T. gefährlichen Bedingungen arbeitenden Minenarbeitern zukommen lassen?« Ein gravierender Einwand, der sich bis heute nicht entkräften lässt. Wir betreiben Marktwirtschaft mit allen Erfahrungsfeldern, die dazu gehören und allen fragwürdigen Seiten, die wir nur graduell, nicht prinzipiell durchbrechen können. Sind die Gewinne erwirtschaftet, können wir, da die Lehrer ihr Einkommen und die Schüler ihr Auskommen haben, unsere Gewinne abgeben, und wir tun es auch. Das ist übrigens von den beteiligten Schülern nie in Frage gestellt worden.

## Tätigkeitsfelder und typische Situationen

Einkaufsfahrten nach Idar-Oberstein, dem Mineralienhandels- und -verarbeitungszentrum Europas: Jedes dritte Haus ein Händler, ein Schleifer. Einkauf beim Großhändler. »Wir benötigen 10 Kilo Amethyststücke – wer sucht aus?« Frage: »Nach welchen Gesichtspunkten?« Antwort: »Finden Sie die Qualitätskriterien beim Ausschauen selbst heraus.« Es geht. Nach 15 Minuten steht fest: Farbintensität, Klarheit, Glanz der Flächen, Architektur des Stückes sind entscheidend. Wir lassen 95 Prozent der Stücke zurück. »Was ist mit denen, wer kauft die?«

Ein Schüler führt die Mineralienkasse (10.000 Mark in bar). Stimmt die Rechnung, sind alle Steine sorgfältig verpackt, bekommen wir Barzahlungsskonto? Wieviel?

Ein neuer Händler, Inder, Tausende Splitter- und Kugelketten an der Wand, Tiere, Herzen, Kreuze, gebohrt zum Anhängen ans Lederband. Die Splitterketten kosten mit Verschluss 1,30 Mark pro Stück. »Wie machen die das? Wer stellt sie her, unter welchen Bedingungen? Ist es besser, sie woanders zu kaufen, wo sie das Doppelte kosten? Was ist gewonnen? Wenn wir sie nicht kaufen und verkaufen, tut es ein anderer!« Das kann man auch beim Drogenhandel sagen ... Wir sind mitten drin in Fragen der Weltwirtschaft und des Handels, und wir sind verunsichert.

Zurück in Berlin. Einige Nachmittage heißt es auspacken, waschen, sortieren, wiegen, kalkulieren, auspreisen. Welches ist der richtige Preis? Welche Kriterien sind richtig? So hoch wie möglich, es ist doch für die Straßenkinder. Je billiger, desto mehr Gewinn machen wir! Stimmt das? Die Gedanken müssen sich noch ordnen und orientieren. Mit der marktgerechten Preisbildung durch Vergleiche verschiedener Qualitäten sind die Schüler überfordert. Hier fehlen einige Jahre Erfahrung.

Nun haben wir Schulden, 14.000 Mark. Vom Gewinn sind wir weit weg. Wer soll denn all die Steine kaufen? Skeptische und zuversichtliche Stimmungen wechseln.

Wir brauchen eine regelmäßige Sitzung zum Planen, wöchentlich für alle. Wer leitet sie? Kann die Leitung nicht reihum wechseln? Ja, sie kann, das klappt. So lernen Zehntklässler konstruktiv Autorität zu erzeugen.

Bevor die Basarzeit kommt, könnte man für einige Ladenbesitzer, »Großkunden«, Unternehmer, die Geschenke für ihre Belegschaft suchen etc., einen Händlertag machen, an dem die gesamte Auswahl diesem speziellen Kundenkreis angeboten wird. Das normale Publikum ist ausgeschlossen.

Es gibt Kaffee und Kuchen für die max. 10 Kunden. Die Warenmenge ist überwältigend, sehr viel mehr als bei irgend einem Basar gezeigt werden kann. Es gibt Sonderposten, Mengenrabatte. Eine Schülerin wird nach einem langen Zahlungsziel gefragt. Sie hat Handlungsvollmacht und ist großzügig. Sie gibt 12 Monate Zeit. Nun, ja.

Für die Basare wird jeweils ein/e HVA (Hauptverantwortliche/r) gefunden.

Es entsteht ein erlebbarer Professionalisierungsschub. Er/sie teilt die Mitarbeiter für Aufbau, Verkauf und Abbau ein, muss die Abrechnung mit der Institution machen, entscheidet, wer wann nach Hause gehen darf, beurteilt die Standgestaltung.

Ein Kunde fragt, ob er in Raten zahlen könne – Verunsicherung. Doch noch einmal eine Rückfrage bei mir – wir entscheiden gemeinsam – ja, es geht.

Ja, der Umgang mit Kunden überhaupt will gelernt sein. Nicht zu aufdringlich, das will man selbst ja auch nicht. Nicht zu cool. Wo liegt die richtige Mitte? Jeder Kunde ist anders. Manche sind unsympathisch. Was mache ich da?

Nachdem die rund zehn Weihnachtsmärkte und Basare und zwei Händlertage absolviert sind, ein Laden in Süddeutschland beschickt wurde und einige Einzeltermine mit Kunden stattgefunden haben, kommt der Kassensturz – nicht jeder hat laufend mitgerechnet.

Die Bilanzen der Jahre 1996 bis 2000:

		A	B	C	
A-(B+C)					
<u>Geschäftsjahr</u>	<u>Umsatz</u>	<u>Einkauf</u>	<u>Nebenkosten</u>	<u>Jahresgewinn</u>	
1996	DM 31.907,14	DM 22.626,89	DM 2.647,67	DM 6.632,58	
1997	DM 32.469,59	DM 24.891,88	DM 2.019,19	DM 5.558,52	
1998	DM 32.471,76	DM 18.787,15	DM 2.208,25	DM 11.476,36	
1999	DM 28.911,81	DM 12.084,12	DM 3.321,03	DM 13.506,66	
2000	DM 20.793,07	DM 3.798,21	DM 2.468,27	DM 14.526,59	
<b>1996-2000</b>	<b>DM 146.553,37</b>	<b>DM 82.188,25</b>	<b>DM 12.664,41</b>	<b>DM 51.700,71</b>	

Zwei Fragen schließen sich an:

1. Wie ist die Bilanz zu werten?
2. Wohin fließen unsere Gewinne?

zu 1: Wichtig ist eine Art innerer Parallelbuchführung, um sich bewusst zu werden, wie weit wir von der Kalkulation eines normalen Unternehmens entfernt sind. Wir haben keine Lohnkosten und kaum Investitionen für Laden, Lager und Standausrüstung. Umso größer ist das Erstaunen, wenn man DM 15.000 Gewinn durch 2500 Jahresarbeitsstunden (incl. personell üppig ausgestatteter Einkaufsfahrten) teilt und so auf einen Gewinn von DM 4,00/Arbeitsstunde kommt. Wie sähe unsere Bilanz aus, wenn wir unseren Gewinn versteuern oder uns bescheidene Gehälter auszahlen würden?

zu 2: Die Situation, Geldgeber, Gönner, Mäzen zu sein, birgt Gefahren. Wir hatten das Glück, als Schule stabile Kontakte zu einem Straßenkinderprojekt in Madagaskar zu haben, bevor »Steinbrücke« gegründet wurde. Von dort erhalten wir regelmäßige Berichte und Diavorträge und können das Wachsen einer kleinen Initiative miterleben. Wo und wie kann man nachhaltig helfen?

Unsere Gewinnverteilung in den letzten fünf Jahren: Das Straßenkinderprojekt Zaza Faly in Madagaskar hat folgende Summen erhalten. 1996: 6.000 DM, 1997:

6.000 DM; 1998: 3.000 DM; 1999: 5.000 DM; 2000: 6.500 DM.

Da der Gewinn in 1999 auf 13.500 DM angestiegen war, haben wir uns entschlossen, *verschiedene* Projekte zu unterstützen. So haben wir ein sehr kleines Straßenkinderprojekt in Indien mit 1.000 DM und ein Sommerlager für strahlengeschädigte Kinder aus Tschernobyl mit 3.000 DM unterstützt.

Die Gewinnverteilungsdiskussion des Jahres 2000 hat außer dem Beitrag an Zaza Faly eine Zuwendung an das von der GLS betreute Projekt »Solarbetriebene Waschanlage für Alpakawolle peruanischer Indios« in Höhe von 10.000 DM ergeben.

Unser neuestes Werbeprodukt: Wir haben einen Mietkaufvertrag entwickelt, der es ermöglicht, größere Mineralien im Wert von 500 bis 5.000 DM gegen eine Leihgebühr von 3 Prozent des Kaufpreises pro Monat zu besitzen und in aller Ruhe zu entscheiden, ob man dieses Stück nach einer gewissen Leihzeit wieder zurückgeben will oder ob man es auf diesem Wege in 33 Monaten oder mit einem Schlag bezahlen will, so dass es in Eigentum übergeht.

## Risiken und ihre Absicherung

Wir haben die Rechtsform der GbR gewählt, weil ihre Gründung einfach, kostenfrei und leicht durchschaubar ist und die Steuererklärung und damit auch die Buchführung auf dem einfachen Niveau der Einnahmen-Ausgaben-Überschussrechnung ausreicht.

Den von mir vorentworfenen und vom Bochumer Anwaltsbüro Barkhoff-Nachfolger überarbeiteten Gesellschaftervertrag haben wir einmal pro Jahr mit den Schülern (und deren Eltern), die nach sechs Monaten Einarbeitung selbst Gesellschafter, das heißt nahezu gleichberechtigte Mitunternehmer werden wollen, durchgearbeitet, transparent gemacht und auf Risiken abgeklopft. Schüler, die noch nicht 18 Jahre alt sind, benötigen die Zustimmung ihrer Eltern oder, je nach Auslegung verschiedener Gewerbeämter, die Zustimmung des zuständigen Vormundschaftsgerichts. Für diesen Ansatz gab es zwei Motive:

a) Wie weit lässt sich die Selbstständigkeit und das Verantwortungsgefühl der Schüler durch die Mitunternehmerschaft steigern?

Eine umfassende Bewertung ist noch nicht möglich, da die konkreten Reaktionen der Schüler sehr unterschiedlich ausfallen. Höchstes Verantwortungsbewusstsein bei Schülern, die noch nicht Gesellschafter sind, einerseits und andererseits eine geringe Verbindlichkeit von (allerdings wenigen) Gesellschaftern wechseln sich ab.

b) Neben der Steuererklärung für das Gesamtunternehmen, die die Gewinnzuteilung für alle Gesellschafter ausweisen soll, muss jeder Gesellschafter eine eigene Einkommensteuererklärung abgeben. Da man im Rahmen einer GbR in der Zuteilung der Gewinne frei ist, entscheidet die Gesellschafterversammlung jedes Jahr eine gleichmäßige Zuteilung der Gewinne an Schüler, die kein eigenes Einkommen haben. Somit ergibt sich regelmäßig eine Steuer-



*Mitarbeiter der Mineralienhandelsgesellschaft Steinbrücke GbR von der Freien Waldorfschule Märkisches Viertel, Berlin*

schuld von DM 0,00, eine Tatsache, die dazu geführt hat, dass das zuständige Finanzamt uns zwar nicht von der Buchführung, aber von der Abgabe einer Steuererklärung entbunden hat.

Für Schäden, die wir als Unternehmer anderen zufügen, haben wir eine Betriebshaftpflichtversicherung abgeschlossen. Materielle Schäden, die wir uns selbst zufügen (ein Karton mit Bergkristallen fällt zu Boden), trägt das Unternehmen in der Erwartung, dass jeder umsichtig handelt.

Verletzungen, Krankheiten und Unfälle der Schüler, die durch die Tätigkeit bei »Steinbrücke« ausgelöst werden, müssten im Normalfall durch eine Beitragszahlung an die Berufsgenossenschaft abgedeckt werden. In Berlin übernimmt die für alle Berliner Schulen zuständige Eigenunfallversicherung dieses Risiko, da es sich ja auch um ein von der Schule betriebenes Schülerprojekt handelt, solange bei den konkreten Tätigkeiten auch außerhalb des Schulgebäudes ein Mitglied des Kollegiums die Aufsicht führt.

Schäden, die uns durch Diebstahl, Raub, Feuer usw. entstehen könnten, haben wir, durch die hohen Prämien abgeschreckt, nicht versichert.

Wirtschaftliche Risiken ernsthafter Natur, wie Überschuldung etc., die bei der Rechtsform der GbR einen Zugriff auf das Privatvermögen der Gesellschafter nach sich ziehen würden, scheinen mir, mit Ausnahme eines Totalverlustes des

Warenlagers durch Diebstahl, nicht gegeben.

Das Oberlandesgericht München hat im Herbst 1999 festgestellt, dass die Haftungsbeschränkung auf das Geschäftsvermögen bei einer GbR unzulässig ist. Dies bedeutet ein zumindest theoretisches Haftungsrisiko von Privatvermögen. Die Haftungserklärung des Projektleiters gegenüber den Schülern wäre eine mögliche Lösung des Problems. Voraussichtlich wird durch das Verbot der Haftungsbeschränkung eine Aufnahme von Minderjährigen als Gesellschafter weiter erschwert oder gar ganz ausgeschlossen.

Die Beitragskommission der IHK (Industrie- und Handelskammer), deren Mitglied wir mit der Gewerbeanmeldung automatisch sind, hat entschieden, uns wegen des gemeinnützigen Charakters unserer Aktivität Beitragsfreiheit zu gewähren.

Wenn ein Projekt einen gewissen Entwicklungsstand erreicht hat, eignet es sich als Beitrag für die Öffentlichkeitsarbeit der Schule. Gerade auch lokale oder regionale Zeitungen sind an interessanten Aktivitäten interessiert, und für Schüler ist es eine lohnende Erfahrung, mit Reportern über ihr eigenes Projekt zu sprechen und dann zu lesen, was ein anderer daraus gemacht hat.

*Zum Autor:* Michael Benner, geboren 1956 in Witten, Studium der Geschichte und Geogra-

*Verleihung eines 3. Preises beim berlinweiten Wettbewerb von »Praktisches Lernen und Schule e.V.« (PLUS)*





Interview:

## Die Schülerfirma »Steinbrücke«

*In einer der Schuhkarton-Baracken auf dem Gelände der Waldorfschule Märkisches Viertel in Berlin, umringt von Hochhäuserblocks, sitzen in der Mittagspause acht Schülerinnen und Schüler mit einem Lehrer zusammen und arbeiten ihre Tagesordnung ab. Nepomuk, Schüler der 12. Klasse, hat die Gesprächsleitung. Es geht um ein neues Produkt, »Alpaca-Wolle«, um Umsätze der letzten Basare und um die jährlich stattfindende »Spaghetti-Sitzung«. Auf der Spaghetti-Sitzung, heißt es gewichtig, wird der Gewinn verteilt. Welcher Gewinn? »Steinbrücke«, eine Schüler-GbR, erwirtschaftet im Jahr an die 10.000 Mark, die an Straßenkinderprojekte im Ausland weitergeleitet werden. Kurz bevor die ersten Schüler in den Chor gehen, kann ich meine erste Frage stellen:*

*S. H.: »Auf einer Veranstaltung der Technischen Universität Berlin wurde vor einigen Jahren der neue Typ des Unternehmers vorgestellt. Er ist jung, dynamisch und flexibel und setzt seine Ideen mit viel Spaß in der eigenen Firma, womöglich einer Internet-Firma, um. Können Sie, die Sie Mitunternehmer der »Steinbrücke«-GbR sind, sich mit einem solchen Typ des Unternehmers identifizieren?« – Große Empörung unter den acht Zehn- bis Zwölftklässlern. »Nein« ist die Antwort, »wir sind weder Kapitalisten, noch Ausbeuter, sondern arbeiten für einen gemeinnützigen Zweck.«*

*»Jungunternehmer? – vielleicht doch«, meinen andere. »Wir sind jung, setzen uns ein, haben Ideen und viel Spaß zusammen, und schließlich sind wir ja wirklich Unternehmer, die ihre Ware einkaufen und bei fünf Basaren der Waldorfschulen in Berlin ver-*



*Hilfe für Straßenkinder in Madagaskar*

kaufen. Den Gewinn allerdings nehmen wir nicht, um uns Gehälter zu bezahlen, sondern lassen ihn einem Straßenkinderprojekt in Madagaskar zugute kommen«.

*Jaakoo:* »Was ich positiv an diesem Image des jungen Unternehmers finde, ist die pragmatische Seite, dass man sich sagt, lass uns loslegen. Diesen Pragmatismus beanspruche ich auch für »Steinbrücke«. Wir setzen uns nicht hin und fangen an zu diskutieren, wie muss man die Welt verbessern – das machen wir auch –, aber vor allem kaufen wir Steine ein, verkaufen sie wieder und machen damit Kohle.«

*S. H.:* »Was sind das für Beträge, mit denen ihr euer Projekt in Madagaskar unterstützt?«

*Jaakoo:* »Wir unterstützen mehrere Projekte, und zwar nur solche, von denen wir wissen, dass sie zuverlässig mit unserem Geld umgehen. Zunächst geben wir 1.000 Mark an ein Projekt, und wenn wir mitverfolgen können, dass die Mittel zweckgemäß eingesetzt werden, stellen wir dann auch bis zu 6.000 Mark zur Verfügung.«



### *Straßenkinder in Madagaskar*

*S. H.:* »Unterstützt ihr auch Projekte der ›Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners?«

*Nepomuk:* »Wir haben Nana Göbel eingeladen, und sie hat uns ein Straßenkinderprojekt in Neu Delhi vorgestellt, das wir in diesem Jahr unterstützen möchten.«

*S. H.:* »Auf welche Schwierigkeiten trifft ihr bei eurer Arbeit des Steine-Ein- und -Verkaufs?«

*Nepomuk:* »Gelegentlich haperts an der Motivation und Organisation. Es ist nicht einfach, sich nach der Schule hier noch eine Stunde hinzusetzen und im schlimmsten Fall Ware aufzuräumen.«

*Daniel:* »Neulich bin ich z. B. erst um 1.00 Uhr nachts zu Hause gewesen nach dem Steineverkauf.«

*Jaakoo:* »Frustrierend ist, wenn sich das Projekt nicht weiterbewegt, obwohl wir es intensiv unterstützt haben.«

*Tapani:* »Oder wenn Steine geklaut werden. Das ist ganz frustrierend.«

*S. H.:* »Was macht euch Spaß?«

*Tapani:* »Viel zu verkaufen macht Spaß und der Erfolg. Man bekommt viel Selbstbestätigung, z. B. auch, wenn Leute hier vorbeikommen und etwas über uns schreiben. Das Verkaufen kann zwar auch anstrengend sein, aber man lernt, andere zu überzeugen, und man lernt, das richtige Maß zwischen Aufdringlichkeit und Zurückhaltung zu finden.«

*S. H.:* »Aus euren Äußerungen habe ich entnommen, dass die Hauptmotivation, um bei ›Steinbrücke‹ mitzuarbeiten, Hilfe für einen guten Zweck ist. Was plant ihr für eure Zukunft und inwiefern denkt ihr, dass euch die Arbeit bei ›Steinbrücke‹ in eurer Zukunftsplanung beeinflusst?«

*Nepomuk:* »Ich habe noch keine Berufspläne, aber den Ansatz von ›Steinbrücke‹ finde ich super interessant und möchte ihn auch im Leben weiterführen. Für mich heißt das,

Engagement mit viel Spaß für einen guten Zweck.«

*Jaakoo:* »Bei ›Steinbrücke‹ leisten wir ja in erster Linie humanitäre Hilfe. Durch unsere finanzielle Unterstützung ändern wir nichts daran, dass monatlich wieder so viele Kinder auf der Straße landen, die wir in Heimen unterbringen. Ich habe daher nicht die Illusion, dass wir allein durch finanzielle Unterstützung etwas grundlegend verändern können. Für die einzelnen Kinder und Jugendlichen allerdings, die durch uns eine Chance bekommen, kann sich dennoch viel verändern. Eines ist für mich klar: Ich möchte später einmal politisch arbeiten, um etwas an den Strukturen zu verändern und nicht nur Symptome zu kurieren.«

*Tapani:* »Mir ist es wichtig, mich politisch zu engagieren. Zwar ist unsere Arbeit nicht gerade hochpolitisch, aber wir setzen uns dafür ein, Not in anderen Gegenden der Welt zu lindern. Diese pragmatische Hilfe ist etwas, was ich auch in Zukunft umsetzen möchte.«

*S. H.:* »Versteht ihr euch alle als politisch engagierte Aktivisten?«

*Michael Benner:* »Man muss sagen, dass politisches Engagement das Steckenpferd der jetzigen 12. Klasse ist. Daher haben wir jetzt eine weitere Initiative begonnen mit dem Namen ›Missing Link‹. Mehr oder weniger zufällig sind daran dieselben Leute beteiligt wie bei ›Steinbrücke‹. Bei der Initiative ›Missing Link‹ geht es um die Entschädigung von Zwangsarbeitern.«

*Jaakoo:* »Ich finde, dass es eine ziemlich peinliche Angelegenheit ist, wie sich Vertreter der Wirtschaft hinsichtlich einer Entschädigung früherer Zwangsarbeiter verhalten.«

*Nepomuk:* »Dass es dort einfach nicht das Bedürfnis einer Wiedergutmachung gibt – und fünf Milliarden Mark, von denen man die Hälfte absetzen kann, sind gerade mal

gar nichts. Gerade da zu zaudern, wo es um Menschlichkeit geht, finde ich schade.

Wir wollen dafür kämpfen, dass die Betroffenen eine Entschädigung erhalten. Wir haben einen Flyer konzipiert, den wir an Schulen verschicken möchten. Darin fordern wir Berliner Schülerinnen und Schüler auf, Geld zu spenden, damit wir den Wirtschaftsvertretern einen Kredit zur Verfügung stellen können. Auf diese Weise hoffen wir, Druck auszuüben, damit die Zwangsarbeiter aus dem 2. Weltkrieg schneller entschädigt werden können. Den Kredit möchten wir später an diejenigen Zwangsarbeiter auszahlen, die durch das Netz der Entschädigung fallen.«

*S. H.:* »Ich danke euch für das lebhaftes Gespräch und wünsche euch weiterhin viel Erfolg bei euren Projekten ›Steinbrücke‹ und ›Missing Link‹.«

Das Gespräch führte *Silke Heuser*

*Adresse:* Steinbrücke, Treuenbrietzener Str. 28, 13439 Berlin, Tel. 030-4072830, Fax 030-40728326, Internet: [www.aktion-missinglink.de](http://www.aktion-missinglink.de)

### *Auf einer Verkaufsmesse*

